

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 158. Bromberg, den 13. Juli 1935

Umweg zur Heimat.

Roman von Marliese Kölling.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Peter Ott ahnte nicht, daß auch Friede in Gedanken sich viel mit ihm beschäftigte. Immer, wenn Wulff Legien von Peter Ott gesprochen hat, hat sie an ihn gedacht. Und nun hat sie ihn wiedergesehen. Groß und schön ist er geworden — und ein ganzer Mann. Sie hat ihre Kindheit nicht vergessen, die Wälder um Wurlitzerode, die Räuber- und Prinzessinnenspiele, sie war immer die kleine geraubte Indianer-Prinzessin, von Wulff an den Marterpfahl gebunden und von Peter mit wildem Geheul und einem starken Verbrauch von Streitäxten befreit. Meist trug er dann freilich als Belohnung eine „Skalplocke" mit von ihr fort. Bis Telse eines Abends die verschnittenen Haare auffielen und sie mißtrauisch sagte:

„Wenn ich den Lümmel rauskriege, der die Locken so jämmerlich verschimpfiert —, na, der hat bei mir nichts zu lachen, Mädel."

Dann waren die Besuche Wulffs und Peter Otts auf dem Harzgute von Wulffs Tante seltener geworden. Friede sah Peter Ott nicht mehr wieder. Aber sie hatte ihn nicht vergessen. Und als sie hörte, daß er, nun ein Neunzehnjähriger, bei Nacht und Nebel aus dem Legienschen Hause verschwunden wäre, da fühlte sie erst, wie Peter Ott unzertrennlich für sie mit der ganzen glücklichen Jugendzeit verbunden war. Die einzige, die ein Lebenszeichen von Peter Ott bekam, war Friedes Erzieherin, Telse. Ihr schrieb er, daß er auf der Farm „Zu den 3 Korkeichen" in der mexikanischen Provinz Durango bei Deutschen Arbeit gefunden hätte. Ein paar Briefe kamen noch. Schließlich schien er sie und Friede vergessen zu haben. Dann kam der plötzliche Zusammenbruch von Wurlitzerode und ein neues hartes Leben für Friede. Es war für sie nicht leicht, sich mit den Sportstunden durchzuschlagen. Und so gern sie sich mit Kindern und jungen Menschen beschäftigte, sie war manchmal traurig, wenn sie die vielen schwächlichen und verbildeten Körper sah, deren Glieder nicht so leicht wieder in Ordnung gebracht werden konnten. Gelang es ihr aber, so ein schwächliches Kind durch ihre Ausgleichsgymnastik wieder gesünder zu machen — sah sie in die dankbaren Augen der Mütter, dann war sie glücklich. Doch diese Erfolge waren immerhin selten. Und jetzt in der Zeit der wirtschaftlichen Nöte schmolz ihre Schülerzahl bedenklich zusammen. Telse hatte recht: es war ein unerhörter Luxus, die Turnierreiterei nicht aufzugeben. Und doch, Friede war es, als hinge ihr Leben daran, jetzt mehr denn je!

Telse saß mit dem Ausgabenbuch auf der Veranda. Plötzlich lachte Friede.

„Du, Telse, ob auf diesem Turnier wohl auch der merkwürdige Südamerikaner wieder unter den Zuschauern ist? Weißt du, der, der mir immer die Fingerspitzen küßt und so komisch durch die Nase spricht."

„Exquisit, Tujom Anta — ausgezeichnet, schöne Frau! Carramba, was ist die Sennorita für eine außerordentliche Reiterin. Sie müßten zu uns nach Mexiko kommen, Sennorita, die ganzen Caballeros des Landes würden zu ihren bezaubernden Füßen liegen."

„Vielleicht gehe ich auch einmal hinunter." Die Lampe über dem Tisch ließ das weiche Haar silbern aufleuchten.

„Unsinn," entschied Telse," daß du mir dann mit einem kohlpechrabenschwarzen Mexikaner ankommst."

„Ausgeschlossen, Telse. Kommt gar nicht in Frage. Wenn ich jemals heirate, muß mein Mann ganz anders aussehen."

Friede legte die Arme unter den Kopf. Sie schaute hinauf durchs offene Fenster, in den Schatten des Baumes.

„Wie muß er denn aussehen?"

„Groß und schlank — und deutsch, Telse."

Aber wie sie Telses aufmerksamen Blick spürte, wurde sie rot. Lachend sprang sie auf.

„Das ist ja all dumm Tüg, wie ihr auf eurer Hallig sagt. Ein armes Mädel darf heutzutage gar nicht an Heirat denken. Wozu brauch ich auch einen Mann? Ich habe meine Arbeit und Fanfare. Und dich."

„Ehrenvolle Reihenfolge", meinte Telse trocken.

„Bist mir doch nicht böse, Telse?" — „Dummer Schnack, fuhr Telse Friede übers Haar, weiß schon, wie du es meinst. Also wirklich, einen Mann brauchst du nicht?" —

Es klingelte. Man hörte draußen Spatz die Tür öffnen und sprechen.

„Draußen ist ein Herr", meldete er gleich darauf, „der die Damen sprechen möchte, Herr Ott."

Friede wurde rot — sie hatte Telse von ihrer Begegnung mit Peter Ott nichts erzählt. Ebenso verlegen war Peter, der nun hinter Spatz erschien.

„Verzeihen Sie, daß ich hier so einbreche — ich sah Sie im Vorbeigehen auf der Veranda sitzen und da wollte ich — da dachte ich — da bin ich —"

„Da bin ich eben hier". Er sah mit einem sehnsüchtigen Blick auf Friede.

Friede atmete einmal hastig auf. Dann ging sie auf Peter Ott zu.

„Guten Tag, Herr Ott, das ist eine nette Überraschung — wie kommen Sie denn hier heraus nach Lichterfelde?"

„Ach, ach, ich habe hier einen Schneider besucht", erklärte Peter Ott und wurde gleich darauf ob dieser Lüge feuerrot. Aber unmöglich konnte er doch erzählen, daß er hier herausgekommen war, nur weil er wußte, daß Friede in Lichterfelde wohnte. Die Hände der beiden jungen Menschen ruhten einen Augenblick ineinander. Beide fühlten das Klopfen des Blutes wie eine geheimnisvolle Übereinstimmung.

Ganz in Friedes Blick verloren, stand Peter Ott. Seine Augen tranken das liebliche Bild Friedes in sich hinein. Dies silberne Blond des Haares, das weich und lind um den schmalen Kopf und im Nacken in einem schimmernden Knoten ruhte. Dieses zarte Oval der Wangen, das warme, sonnenverbräumte Kolorit der Haut. Die ganze, schlanke, federnde Gestalt, die ihm jetzt so nahe war, die er am liebsten an sich gezogen hätte in seine Arme. Festgehalten, um sie nie mehr loszulassen. Aber er mußte sich zusammenreißen. Wulff Legien liebte Friede. Er durfte dem Freunde nicht in den Weg kommen.

Er ließ Friedes Hände los:

„Hoffentlich sind Sie mir wegen des Überfalls nicht böse", seine Stimme klang unfrei.

Sofort spürte auch Friede die Veränderung zum Konventionellen in Peter Ott.

„Aber keinesfalls, Herr Ott."

„Nun, Peter, willst du mich gar nicht begrüßen?" fragte Telse aus dem Hintergrund.

„Verzeihen Sie, Fräulein Telse", Peter war ganz verwirrt. Er hatte wirklich Telse ganz vergessen. So glücklich war er gewesen, Friede zu sehen.

„Kleinigkeiten übersieht man", sagte Telse lachend. Dabei war sie eine gute Hand größer als Peter Ott. „Ich darf wohl noch „du" sagen? „Sie" und „Herr Ott" käme mir zu komisch vor."

„Sie machen mich damit glücklich, Fräulein Telse."

Tief beugte sich Peter Ott über die Hand Telses, „Ihr du ist wie Heimat und Kindheit".

Friede war ganz rot geworden. Sollte das eine Anspielung sein?

„Ach Telse," bat sie rasch," bist du so nett und sagst dem Spatz, im Keller muß noch eine Flasche roter Aßmannshäuser liegen, weißt du, den Vater immer seinen Hochzeitswein" nannte. Läßt ihn raufholen, ja?"

„Na, für den heimgekehrten verlorenen Sohn wollen wir's mal tun". Telse nickte Peter herzlich zu. Sie hatte ihn immer gern gehabt, den feinen, schlanken Jungen. Genau so wie seinen Vater, den Dorfschullehrer Ott. Peters Vater hatte Herbert von Legien, dem Vater Wulffs, einmal bei einer Bergbesteigung das Leben gerettet, als er abgestürzt war. Als Lehrer Ott mittellos starb, ließ Wulffs Vater Peter Ott erziehen. Niemand hatte so rührend mit Friede gespielt, niemand war ihr ein so guter Kamerad gewesen wie Peter Ott. Sie hatte sich so manches Mal ihre Gedanken gemacht, wenn sie sah, wie ungestüm Wulff Friede umwarb. Nein, sie hätte für Friede einen anderen Menschen gewünscht — einen zuverlässigen, ruhigen, der ihr auch die ewige Herumkutschiererei in der Welt und ihr tollkühnes Reiten abgewöhnte. Solch einen Menschen wie Peter Ott zum Beispiel.

*

3. Kapitel.

„Wollen wir draußen bleiben?" fragte Friede, „es ist ja ein wundervoller Abend."

„Gern". Peter folgte dem jungen Mädchen auf den großen Balkon. „Schön haben Sie es hier," sagte er. „Ein richtiges kleines Blumenreich!" Er beugte sich über die Petunien, die in bunter Fülle weiß, rosa, rot und tiefviolett über die Brüstung hingen. Sie dufteten süß und schwer.

„Kleiner Ersatz für Wurlitzerode."

„Ist es sehr schwer, gnädiges Fräulein, auf Wurlitzerode zu verzichten? Ich war ganz erschrocken, als ich von all den Veränderungen hörte. Es hat mir weh getan." —

Friede vermied Peter Otts Augen. Sie konnte ihn jetzt nicht ansehen. Sie antwortete herber, als sie es eigentlich wollte:

„Man muß auf vieles verzichten im Leben. Es geht schon, wenn man ernstlich will. Wenigstens habe ich Fanfare behalten und kann reiten."

„Immer noch Ihr ganzes Leben der Reitsport, gnädiges Fräulein?"

„Ja, ich möchte es niemals aufgeben. Aber da kommt ja Telse. Komm, Telse, wir haben schrecklichen Durst.

Sie nahm Telse das Tablett mit der Flasche und den Kristallgläsern aus der Hand. „Bleibst du nicht bei uns?"

„Mir ist's zu kühl, ich setze mich ins Zimmer. Ihr Jungvolk könnt mehr aushalten."

Friede entkorkte die Flasche. Der Wein floß rot und perlend in die Gläser. Er leuchtete im Schein der Lampe dunkel auf.

„Willkommen, Herr Ott, in der Heimat und eine gute Zukunft."

Hell stießen die Kelche aneinander. Einen Augenblick versanken die Augen der beiden jungen Leute ineinander.

„Und nun erzählen Sie mir von drüben", bat Friede hastig," von Ihren Erfolgen. Was Sie drüben erlebt haben. Wie es Ihnen jetzt bei uns gefällt — und was Sie planen."

Sie schmiegte sich tiefer in den Korbsessel. Das blaue Leinenkissen im Nacken ließ das Silber des Haares noch leuchtender erscheinen.

„Ja", sagte Peter versonnen, „wobei soll ich anfangen?"

„Bei Mexiko". Es kam wie aus der Pistole geschossen. Er mußte lachen:

„Warum gerade bei Mexiko? Das war doch erst die zweite Etappe meiner Weltbummelei?"

„Ja, weil mich Mexiko besonders interessiert. Kann sein, ich komme auch einmal herüber."

Er sah sie ganz verblüfft an:

„Du lieber Himmel, was wollen Sie denn dort?"

„Ach, ich habe so einen ulkigen Verehrer, den Sennor Potosi aus Mexiko. Der will immer, daß ich mit herüberkomme. Er hat Wunderdinge erzählt, wie man drüben reiten kann. Und ich möchte dem Ausland man zeigen, was deutsches Warmblut hergibt und wie wir reiten können."

„Sie sind schrecklich ehrgeizig, Fräulein Friede", stellte Peter Ott nachdenklich fest.

„Ehrgeizig? Ich weiß nicht, ob Sie es verstehen können, was das heißt, wenn man draußen die deutschen Farben zum Siege führt, wenn am Fahnenmast die deutschen Flaggen hochgehen — wenn das deutsche Lied gespielt wird, die Leute die Kopfbedeckung herunterreißen und man weiß, man selber hat ein bißchen geholfen zu Deutschlands Welterfolg. Das ist ein Gefühl so unbeschreiblich — das ist beinahe eine Mission. Es gibt nichts, was schöner wäre."

Einen Augenblick war Stille.

Der Balkon war erfüllt von Duft. Über den Kastanien mit ihrem Dunkel zusammengeballten Blätterdach wölbte sich wie ein schwarzblauer Dom das mächtige Gewölbe des Himmels, von flimmernden Sternen übersät. Fast durchsichtig sah dieses Gewölbe aus, wie blaues, dünnes Glas, hinter dem goldene Punkte aufblinkten. Streng voneinander geschieden, leuchteten in seltener Klarheit die einzelnen Sternenbilder in wildem Glanze auf die Erde hernieder. Die Nacht war ganz Ruhe. Friede war es, als hörte sie ihr Herz klopfen. Gab es wirklich nichts Schöneres auf der Welt als Reiten und Siegen? Eine süße Hilflosigkeit überkam sie, wenn Peter sie jetzt an sich gezogen hätte! Aber er schwieg. Schwieg, bis sie noch einmal fragte:

„Nun, wollen Sie nicht erzählen? Ich habe Sie immer beneidet darum, daß Sie die Welt sehen dürfen, drüben die fremden Länder, den Ozean! Herrgott, hier sitzt man eingemauert und kommt und kommt nicht weiter!"

Genau das, was Sie gesagt haben, gnädiges Fräulein, hat einmal in Mexiko eine junge Dame zu mir gesagt, Conchita Roland, die Tochter des Hazienderos, bei dem ich lange gearbeitet habe. Auf dessen Grund und Boden wir die großen Petroleumquellen entdeckten."

„Ach Conchita, das ist das junge Mädchen, von dem Sie schrieben?"

Friede wollte es ganz gleichgültig sagen. Friede zwang sich, es ganz gleichgültig zu sagen.

„Jawohl, aber woher wissen Sie?"

„Ach, Wulff erzählte einmal gelegentlich von Ihnen Briefen", log Friede. Um keinen Preis der Welt hätte sie gesagt, daß diese Conchita ihr sehr oft im Kopf herumgegangen war.

„Ja, Conchita —"

Nachdenklich sagte es Peter:" Sie sehnte sich genau so nach Europa, wie sie sich wohl nach den exotischen Ländern sehnen. Conchita habe ich immer von den Alpen erzählen müssen, und vom deutschen Rhein. Sie konnte nie genug davon hören. Sie wäre am liebsten mit nach Deutschland gekommen."

„Und warum kam sie nicht?"

„Die Eltern wollten sie nicht hergeben. Aber sie hat gesagt, bestimmt bekäme sie ihren Vater noch dazu, einmal mit ihr nach Deutschland zu reisen. Sie wollte sich einmal ihren Mann aus Deutschland holen."

„So?" Friedes Herz tat einen harten Schlag. Sicher liebte diese Conchita Peter. Sie hatte es ganz klar im Gefühl.

„Ihnen würden drüben vermutlich die Corrals mit den wilden Pferden am besten gefallen, glaube ich. Denn was die eigentliche Schönheit dieses wilden Landes ausmacht, läßt sich schwer beschreiben. Das Leben auf so einer Pflanzung, wie der Rolandschen, muß man teilen, muß das Dasein der Indios auf einer Hazienda studieren. Sonst kann man es einfach nicht verstehen. Die Armut dieser Lebensbedingungen, dabei diese fröhliche Zufriedenheit, das allein gibt einem schon Stoff zum Nachdenken."

„Schrecklich ist doch Armut", sagte Friede heftig.

„Sie fürchten Armut?"

„Wie nichts auf der Welt. Wenn man es einmal erfahren hat, was das heißt: wirtschaftlicher Zusammenbruch, um jede Mark kämpfen, dann weiß man Bescheid. Arm bleiben? Gräßlich! Auf die Dauer könnte ich es nicht."

„Dann würden Sie auch niemals mit einem Manne zusammen den Kampf ums Leben aufnehmen? Auch nicht, wenn Sie ihn lieb hätten?"

Friede fühlte einen kleinen wilden Herzschlag. Warum fragte er das? War das nur allgemein gedacht? Oder galt diese Frage ihr? Unsinn. Er liebte ja Conchita. Umso weniger durfte sie verraten, was in ihr vorging.

„Nein, Herr Ott, lieber schlag ich mich allein durch. Dann weiß ich, was ich habe, worauf ich mich verlassen kann. Von dem geteilten Leid, das halbes Leid sein soll, halte ich nichts."

Es klang sehr hart. Es traf Peter Ott sehr tief. Jetzt erst begriff er ganz, wie hoffnungslos sein Gefühl für Friede war, auch ohne Wulff. Aus der Furcht vor Armut, wenn nicht aus Liebe, würde Friede schließlich Wulff Legiens Frau werden. Wulff hatte ja alles, Reichtum und Stellung.

Unvermittelt stand er auf. Man mußte dies hier beenden. Es tat zu weh.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sonnenuhr.

Skizze von Eilhard Erich Pauls.

Da ich sehr früh am Morgen vom letzten Dorfwirtshaus, dort, wo jede Fahrstraße aufhörte, aufgebrochen war, kam ich noch vormittags auf die Höhe des Kammes. Noch vor zehn Uhr; es kommt genau auf diese Zeit an. Aber den Weg hatte ich nun vollkommen verloren, und meine Karte stimmte nicht. Auf den Rachel wollte ich steigen und war also in dem einsamsten der deutschen Gebirge an der einsamsten Stelle. Ich ging die Kammhöhe entlang, denn ich glaubte, so in der Richtung nach Süden irgendwie auf den Berg zu gelangen.

Aber es war ein schlimmer Weg, Steinbrocken, dann Sumpf, immer Wildnis und Einsamkeit. Da fand ich, fast erschreckend, den alten Mann still auf einem Steinblock sitzen und wußte nicht, ob ich mich fürchten oder freuen sollte. Ich bot ihm eine Zigarre an und wollte nach dem Weg fragen. Er aber, die Zigarre nur in die Tasche steckend, schüttelte den Kopf, wies auf den Fels, vor dem er saß, und sagte, daß es noch nicht zehn Uhr sei. Weil ich verwundert seinem zeigenden Finger folgte, erblickte ich hoch oben am Felsen, was ich in solcher weglosen Einsamkeit nicht vermutet hätte. Da war ein Eisenstab schräg nach unten in den Fels getrieben, und im Halbkreis unter ihm waren die Stundenziffern mit leuchtend roter Farbe angemalt. Es war eine Sonnenuhr, wie sie sonst wohl an alten Kirchen, in den Schloßparks stehen. Ich wunderte mich denn auch, daß sie hier oben wäre, und dabei doch keine Menschen, denen sie die Zeit angäbe.

„Man kann den Zeiger nicht einfach eine Stunde vorrücken", sagte der Alte. Ich lachte ihn beinah aus. — „Nein, eine solche Uhr kann nicht lügen wie die Wanduhr, die mit Rädern geht und im Zimmer hängt", sagte der Alte ernst. — Dahinter stecke denn wohl eine Geschichte, meinte ich, und er solle eine zweite Zigarre haben, wenn er sie erzähle.

„Nicht deswegen", sagte der alte Mann, und da ich ihn nun näher ansah, bemerkte ich die Trauer, die in seinen Augen war. „Aber es sind hier sonst keine Menschen, denen ich die Geschichte erzählen kann. Ist auch bloß eine alte Sage", sprach er und blickte mich mißtrauisch an. Er solle nur erzählen, ermunterte ich, und meine Zigarre jedenfalls brannte.

„Eine alte Sage, vor hundert Jahren vielleicht geschehen, oder überhaupt nicht", sagte der Alte, aber es schien ihm fast eine Erleichterung zu sein, daß er erzählen konnte. „Bloß dazu erfunden, damit man wüßte, warum hier eine Sonnenuhr die richtige Zeit angäbe. Die lügt nämlich nicht. Es war da ein Wilddieb. Die gibt es hier manchmal, aber dies ist eine alte Geschichte. So ein Wilddieb gehört ins Zuchthaus, aber ein schlechter Kerl, einfach ein schlechter Kerl ist er nicht. Dem war der Förster — nachher zeige ich Ihnen den Weg, und in einer halben Stunde sind Sie da — dem paßte der Förster lange vergebens auf. Nun wissen Sie doch, hier auf dem Kamm — die Hirsche flüchten natürlich bergauf — hier auf dem Kamm kommt man gut zum Schuß. Bloß daß der Förster den Schuß auch gehört hatte. Also läßt der Wilderer seine Beute liegen und macht sich davon. Und erst, wenn die Luft wieder rein ist, bricht er den verendeten Hirsch auf. Es machte nichts, daß in der Nähe Holzarbeiter zugange waren. Von denen hatte er sich nicht blicken lassen, und die — die sehen und hören nichts. Aber der Schuß, mit dem der Wilderer den Förster niederstreckte, denn der hatte auf ihn gelauert, den mußten sie ja doch wohl gehört haben. Es war neun Uhr gewesen, genau neun Uhr. Denn nicht bloß der Wilderer hatte eine Taschenuhr, eine Taschenuhr hatte auch mancher von den Holzarbeitern. Es war neun Uhr. Wie der Wilderer sah, daß er den Förster erschossen hatte — so ein richtiger Mord aber ist das nicht gewesen —, da lief er bergab und kam zu dem Wirtshaus da in dem Dorfe, von dem Sie herkommen — — Wie lange haben Sie denn gebraucht?"

Ich war freilich erstaunt über die Frage, aber wenn es jetzt etwa zehn Uhr wäre — ja, um sieben wäre ich weggegangen. Der Alte nickte. „Ja, drei Stunden, und wenn einer rasch bergab läuft", sagte er, „dann kann er es vielleicht in einer Stunde schaffen. Er solle ihm einen Schnaps bringen, sagte der — aber ein Mörder war er deshalb nicht. und als der Wirt hinausgegangen war, stellte der Wilderer die Uhr, die da an der Wand hing, eine Stunde zurück. Zehn Uhr zeigte sie, aber nun zeigte sie neun Uhr. Wie spät es eigentlich wäre, fragte er den Mann, als er seinen Schnaps vorgestellt bekam. Ob er nicht selber sehen könnte, schalt der Wirt. Es war nämlich ein Murrkopf. Aber er sah zu seiner Uhr und sagte dann, daß es neune wäre, neun Uhr.."

Der Alte holte sich nun doch seine Pfeife heraus, stopfte langsam, strich das Schwefelholz am Hosenboden an, und erst mit vollem Dampf erzählte er weiter. Es war nicht so, als ob er eine alte Sage vom vorletzten Jahrhundert erzählte.

„Es kam ja hernach zur Verhandlung", sagte er langsam. „Der Mann mit dem Mord auf seinem Gewissen mußte nun ja vors Brett. Aber um neun Uhr war der Schuß gefallen, das wußten die Holzarbeiter. Und um neun Uhr war der Mann im Dorfe gewesen, hatte seinen Schnaps getrunken. Da war ja nichts zu machen."

Daß es ein pfiffiger Kerl gewesen wäre, sagte ich, ein ganz Kluger. — „Klug?" fragte der Alte, aber nun stand er schon und wollte gehen. Er wandte sich nur noch einmal um. „Sie haben sich ja verlaufen", sagte er, „ich will Ihnen den Weg weisen." Und das tat er umständlich. Ob er nicht mit mir ginge, fragte ich, daß ich nicht wieder in die Irre käme.

„Es ist nun zehn Uhr", sagte er. „Denn solche Sonnenuhr kann keiner vor- oder zurückschieben. Die kann nicht lügen. Zehn Uhr ist es. Klug, sagen Sie? Er hätte es mit einem Mal abmachen können. Nun aber trug er sein ganzes Leben daran, und diese Sonnenuhr hat er gemacht, um der Wahrheit die Ehre zu geben. Es ist eine alte Sage. So etwas ist gelogen. Es ist nichts Wahres daran", sagte der Alte. Er sah sich nicht noch einmal um.

Er ging in den Wald und war meinen Augen bald entschwunden. Fern knackte ein Holz, ein Häher warnte.



Bunte Chronik



Merkwürdiger Wettkampf.

Einen der merkwürdigsten Rekorde der Welt erlebte das alte Rom. Der heilige Hieronymus, der zur Zeit des Papstes Damasus lebte, erzählt einmal folgende Geschichte. Im Rom lebte eine Frau, die bereits zweiundzwanzig Männer begraben hatte. Eines Tages reichte sie einem Manne die Hand zum Ehebunde, der schon zum zwanzigsten Male Witwer geworden war. Beide hatten sich durch den tragischen Ausgang ihrer zahlreichen Ehen nicht abschrecken lassen.

Es war eine sensationelle Heirat, an der ganz Rom mit größtem Interesse teilnahm. Vom Augenblick an aber, da die beiden Vielverwitweten heirateten, wartete die ganze Stadt mit Spannung darauf, wer von den beiden nun wohl den andern überleben würde? Eines Tages war der Wettkampf um Leben oder Tod entschieden: Der Mann überlebte seine Frau. Man feierte ihn als Sieger; mit einem Kranz auf dem Kopfe und einem Palmenzweig in der Hand mußte er unter dem Jubel der römischen Bevölkerung der Bahre seiner Frau voranschreiten. Es war wie der Triumphzug eines Kriegshelden — ein merkwürdiges Leichenbegängnis.



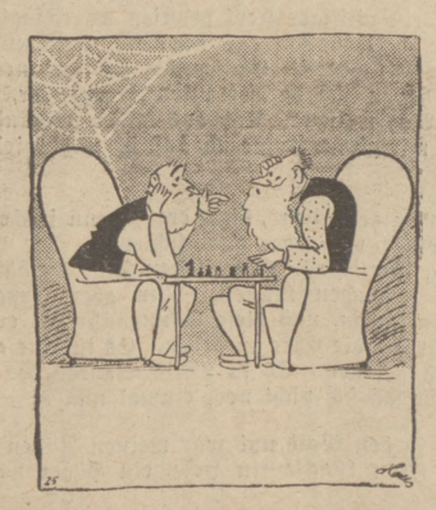
Lustige Ecke





Beim Patentanwalt. „Bei dieser Flasche sind die Aussichten, daß man den Korken herausbekommt, 100 Prozent größer als sonst!"

*



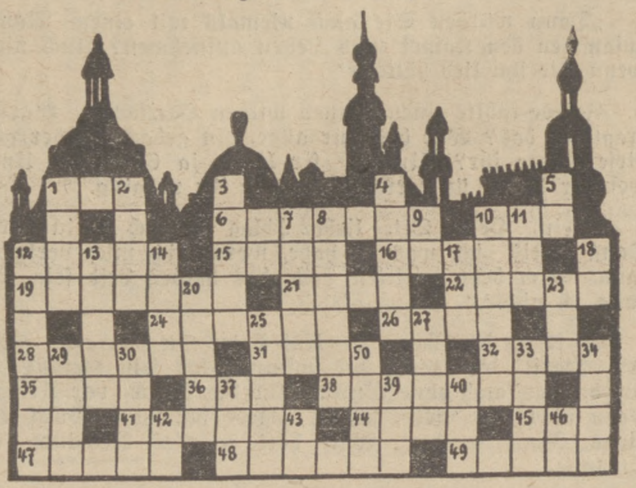
Die Schachspieler: „Also, was ich dir sagen wollte, jetzt bin ich dran, du hast Vorgestern deinen Zug gemacht!"



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Waagerecht: 1. Weiblicher Vorname. — 6. Stadt in Sachsen. — 10. Ufermauer. — 12. Werk Rousseaus. — 15. Deutscher Strom. — 16. Griechische Sagengestalt. — 19. Strom in Afrika. — 21. Englische Stadt. — 22. Auslese. — 24. Oesterreichischer Dichter. — 26. Gute Eigenschaft. — 28. Gernhaben. — 31. Gewässer. — 32. Ethischer Begriff. — 35. Nebenfluß des Rheins. — 36. Marmelade (englisch). — 38. Bekannter Fluß in Amerika. — 41. Not, Elend. — 44. Paradies. — 45. Pabstname, männlicher Vorname. — 47. Baumwollstoff. — 48. Schnur, Pferdezaum. — 49. Gesamtbegriff.

Senkrecht: 1. Biene. — 2. Gesamtbegriff. — 3. Gestalt aus der Fledermaus. — 4. Franz. Fluß. — 5. Chem. Zeichen für Lithium. — 7. Geograph. Begriff. — 8. Platznehmen. — 9. Chem. Zeichen für Natrium. — 10. Halsbekleidung. — 11. Rumänische Stadt. — 12. Baltischer Staat. — 13. Astate. — 14. Landwirtschaftl. Gerät. — 17. Gewässer. — 18. Franz. Artikel. — 20. Deutscher Dichter. — 23. Eingang. — 25. Soviel wie „dauernd". — 27. Staatsoberhaupt von Venedig. — 29. Zeitabschnitt. — 30. Handwerksgerät. — 33. Stadt in Tirol. — 34. Liebesgott. — 37. Dienststelle. — 39. Abschiedsgruß. — 40. Indische Münze. — 42. Chem. Zeichen für Aluminium. — 43. Tonsilbe (ital.). — 46. Doppellaut. — 50. Papiermaß.

(i = j)

Auflösung der Rätsel aus Nr. 152.

Rösselsprung:

Kämpf', aber meist're dich in Ruh';
Verzweiflung zeigt sich nur bei Toren.
Hast du im Sturm den Hut verloren,
Verlier' nicht noch den Kopf dazu.
Otto Promber.

*

Magisches Flügel-Rätsel:



*

Rätsel: Die Augen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.